

Die Soziologie in Zeiten der Wissensgesellschaft: kritische Anmerkungen zu einer unzeitgemäßen Unterscheidung

Howaldt, Jürgen

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Howaldt, J. (2005). Die Soziologie in Zeiten der Wissensgesellschaft: kritische Anmerkungen zu einer unzeitgemäßen Unterscheidung. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 28(2), 186-201. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38518>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Soziologie in Zeiten der Wissensgesellschaft – Kritische Anmerkungen zu einer unzeitgemäßen Unterscheidung

Jürgen Howaldt

1 Einführung

Der folgende Beitrag ist im Kontext der Fachgruppe Forschung des Berufsverbandes deutscher Soziologinnen und Soziologen entstanden.¹ Er knüpft an die von Latniak/Wilkesmann vorgetragene Überlegungen in der Soziologie und nimmt die Diskussion auf, welche stattfand auf der gemeinsam von DGS und BDS im Rahmen des 32. Soziologietages durchgeführte Veranstaltung zur Zukunft der Soziologie unter dem Titel „Disziplinierung oder Professionalisierung? Professur - Profession - Profit“.

In ihrem Aufsatz entwerfen Latniak und Wilkesmann - ausgehend von der empirischen Arbeitssituation - ein skeptisches Bild anwendungsorientierter Forschung. Vor dem Hintergrund der überkommenen Grenzziehung zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung konstatieren sie im Rückgriff auf Andersen et al (2001) eine zunehmende Schwierigkeit, den Spagat zwischen Wissenschaft und Praxis zu bewältigen. Der von Ihnen gewählte Stakeholder-Ansatz zur Analyse der Akteure, die maßgeblich über die Entwicklung der Disziplin entscheiden, führt sie zu der Einschätzung, dass „die Referenzkriterien für gute Forschung ... von der akademischen Forschung bestimmt“ (Latniak/Wilkesmann 2005, S. 76) werden. So konstatieren sie ein zunehmendes Gewicht einer „reinen“ akademischen Sozialwissenschaft und beschreiben die Schwierigkeiten anwendungsorientierter Forschung, ihre Heterogenität zu überwinden und eigene Strukturen aufzubauen, welche deren Reputation erhöhen könnten (Latniak/Wilkesmann 2005, S. 77f.). Es bleibt ein skeptisches Bild der anwendungsorientierten Forschung, welche „häufig immer noch das einer Forschung zweiter Klasse“ zu sein scheint. Ihre Schlussfolgerungen beziehen sich dann auf die Notwendigkeit, die Schwäche dieses Forschungstyps zu überwinden und (in Anlehnung an die scheinbar übermächtige Grundlagenforschung) eigene Gütekriterien zu entwickeln (Latniak/Wilkesmann 2005, S. 78ff.).

Bei aller Anerkennung für die kenntnisreiche und fundierte Beschreibung der Problemlagen und Spannungsverhältnisse anwendungsorientierter Forschung bleibt der Eindruck, dass mit diesem Vorgehen die altbekannte dichotome Perspektive eines überkommenen Wissenschaftsverständnisses ungewollt übernommen wird. So bleiben die Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die gerade den Druck auf die Grundlagenforschung in den letzten Jahren deutlich erhöht und der Herausbildung von neuen Formen der Wissensproduktion jenseits der alten Grenzziehungen neue Impulse verliehen

1 Besonderer Dank geht an Helmut Martens, Michael Schwarz und Uwe Wilkesmann für ihre kritischen Kommentare und weiterführenden Hinweise.

haben, weitgehend ausgeblendet. Ausgeblendet bleiben auch die praktischen und konzeptionellen Schwierigkeiten, mit denen sich die Grundlagenforschung vor diesem Hintergrund in den letzten Jahren verstärkt auseinander setzen musste. Ob, wie der Einladungstext der oben erwähnten gemeinsamen Veranstaltung von BDS und DGS behauptet, die „deutsche Soziologie ... vor einer der größten Krisen ihrer Geschichte“ steht, mag je nach Standpunkt unterschiedlich bewertet werden. Richtig ist allerdings, dass die kritischen Stimmen seit Anfang der neunziger Jahre nicht verstummen, die auf einen dramatischen Bedeutungsverlust der Soziologie in der Gesellschaft verweisen, verbunden mit einem Rückgang an Deutungs-, Analyse- und Prognosefähigkeit (Ulbricht 2003, S. 18).²

Es gibt sicherlich viele Gründe, die diese Entwicklung zu erklären vermögen. Von besonderer Bedeutung scheinen mir die Veränderungen zu sein, die mit der tief greifenden Problematisierung des traditionellen Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis infolge der Herausbildung einer „neuen Wissensordnung“ (Weingart 2003) einhergehen. Auf diesen historischen Umbruch hat die Soziologie noch keine adäquaten Antworten gefunden.

Ich werde im Folgenden versuchen, die veränderten Anforderungen an die Soziologie skizzenhaft zu beschreiben, welche sich aus diesen Entwicklungen ergeben. Dabei vertrete ich die These, dass *eine Neubeschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis für die Soziologie von zentraler Bedeutung* sein wird.³ Insofern verwundert es nicht, dass im Kontext dieser Diskussion immer wieder die Frage nach der Praxisrelevanz der eigenen Disziplin aufgeworfen wird. Auf dieser Grundlage ergibt sich eine deutlich veränderte Problembeschreibung. Notwendig erscheint mir, die unzeitgemäßen Grenzziehungen zwischen anwendungsorientierter Forschung und Grundlagenforschung hinter sich zu lassen und gemeinsam an der Weiterentwicklung einer neuen Produktionsweise soziologischer Forschung zu arbeiten, die den veränderten Anforderungen der sich herausbildenden neuen Wissensordnung gerecht zu werden vermag.

2 Die Herausbildung einer „neuen Wissensordnung“

Wenn man den Analysen der Wissenschaftssoziologie glauben darf, dann stehen wir heute vor einem grundlegenden Wandel im Verhältnis von Wissenschaft und Praxis. In der Wissensgesellschaft – so *Peter Weingart* – bildet sich eine „neue Wissensordnung“ heraus, in der das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis neu justiert wird. Als Kern dieser „neuen Wissensordnung“ lässt sich die „enge Kopplung“ (2003, S. 89ff.) zwischen Wissenschaft auf der einen und anderen gesellschaftlichen Funktionssystemen auf der anderen Seite beschrei-

- 2 Man könnte die entsprechenden negativen Selbstzuschreibungen nahezu endlos fortführen, angefangen von der Diskussionsreihe in der Wochenzeitung „Die Zeit“ in den 90er Jahren (Fritz-Vannahme 1996) bis hin zu den Berichten vom Soziologiekongress in Leipzig (Ulbricht 2003; Lepsius 2003). Darauf möchte ich an dieser Stelle verzichten. Dabei gibt es durchaus auch Positives zu berichten. So weist die Verwendungsforschung auf die breite Diffundierung soziologischen Wissens hin. Auch die Berufsaussichten von Soziologinnen und Soziologen sind besser als erwartet und das Tätigkeitsspektrum breit. Zudem ist ein Aufschwung an soziologisch orientierter Beratung ebenso festzustellen wie eine wachsende Nachfrage nach sozialwissenschaftlicher Expertise (Howaldt/Kopp 2002 sowie Franz et al. 2003).
- 3 Dass für die gegenwärtig schwierige Situation der Soziologie auch andere Gründe (bspw. Probleme der theoretischen Fundierung) zu benennen sind, soll damit nicht in Abrede gestellt werden (vgl. hierzu u. a. die Beiträge in Soziologie, Heft 1, 2003).

ben. Diese „*neue Wissensordnung*“ ist fruchtbarer Ausgangspunkt der Analyse des veränderten Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft in der Wissensgesellschaft und damit auch der veränderten Anforderungen an die Soziologie. Denn schließlich geht es „um die Bestandsbedingungen des Wissenschaftssystems in einer gesellschaftlichen Umgebung, die sich stark verändert hat und zusammen mit dem Wissenschaftssystem selbst laufend weiter verändert“ (Weingart 2003, S. 87).

Ein wichtiger Aspekt dieser Veränderungen ist, dass die Wissensbasierung der zentralen gesellschaftlichen Handlungsbereiche wie Wirtschaft, Politik, Recht aber auch Familie, Gesundheit, Arbeit und selbst Freizeit zunimmt und zwar in dem Sinne, „dass systematisches wissenschaftliches Wissen unsere Wahrnehmungen, Reflexionen und Handlungen bestimmt“ (Weingart 2003, S. 8f.). So verwundert es nicht, dass heute nicht mehr nur die Politik sozialwissenschaftliches Wissen in Form von wissensbasierten Dienstleistungen nachfragt. Auch im Bereich der Wirtschaft, öffentlicher und sozialer Institutionen, der Gewerkschaften etc. entsteht ein wachsender Bedarf an sozialwissenschaftlicher Expertise (u. a. Blättel-Mink, Katz 2004; Howaldt, Kopp 2002; Vogel 2001). Der Aufschwung der Diskussion zum Verhältnis von Forschung und Beratung in der bundesdeutschen Soziologie seit Mitte der neunziger Jahre ist ein Indiz für diese Veränderungen.⁴

Dieser Bedeutungszuwachs des sozialwissenschaftlichen Wissens geht einher mit veränderten Anforderungen an dieses Wissen. Kennzeichen der „*neuen Wissensordnung*“ sind insbesondere *erhöhte Anforderungen an die Nützlichkeit und Verwertbarkeit des Wissens*. So verändert sich der Umgang mit wissenschaftlichem Wissen in den unterschiedlichen Praxisfeldern. Festzustellen ist, dass die Praktiker zunehmend selbstbewusst und reflexiv mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung umgehen. Die vermeintlichen „Laien“ sind inzwischen längst selbst zu Experten geworden (Schmidt 1999, S. 5 ff.), haben sich vom Anspruch einer „Vorrangstellung“ der Wissenschaft befreit und gelernt, kritisch mit deren Ergebnissen umzugehen. Über die Art und Weise der Verwendung von Forschungsergebnissen wird nicht in den Universitäten und Forschungsinstituten, sondern in den unterschiedlichen Praxisfeldern entschieden. Der Umgang mit den Ergebnissen der Wissenschaft ist durch eine „reflektierte Skepsis“ (Weingart 2003, S. 10) geprägt.

Verstärkt wird diese Tendenz durch eine spürbare Beschleunigung des Tempos, in dem Wissen produziert, verändert und entwertet wird (Stehr 2001, S. 69). Kieser (1996) hat diese Beschleunigung der Wissensproduktion und Entwertung am Beispiel der wechselnden Managementmoden anschaulich dargestellt. Dabei ist feststellbar, dass die jeweiligen Konzepte keine dauerhaften Handlungssicherheiten mehr herzustellen vermögen, sondern neue Unsicherheiten und damit neuen Beratungsbedarf produzieren. Zugleich stellen sie hohe Anforderungen an die Aktualität des benötigten Wissens.

Die traditionelle Arbeitsteilung zwischen der Wissenschaft als Produzent von Wissen und der Praxis als deren Anwender verschwimmt zunehmend. Infolge dieser Entwicklungen gerät die Wissenschaft unter Legitimationsdruck und scheint zunehmend ihr Monopol

4 Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass gerade Unternehmensberater die von der Soziologie gerissene „Orientierungslücke“ auszufüllen suchen (Ulbricht 2003, S. 18). Dies ist zum einen ein Beleg für den nach wie vor hohen Bedarf an gesellschaftlicher Analyse- und Prognosekompetenz. Zum Zweiten für die Bedeutung eines „sozial robusten“ (Nowotny et al. 2001), in praktischen Kontexten erprobten Wissens. Gerade hier traut man den sich (scheinbar) in praktischen Kontexten bewährten Unternehmensberatern eine deutliche höhere Kompetenz zu als den Soziologinnen und Soziologen.

„auf die Erzeugung und Verwaltung von Expertise“ (Willke 1998, S. 1) zu verlieren. Die Wissensproduktion verlässt die institutionalisierten Bahnen akademischer Forschung und erfolgt zunehmend in praktischen Kontexten. Wissen wird hier nicht mehr alleine durch eine „scientific community“ in langjährigen Forschungsprozessen und unter Ausschluss der Einflussnahme durch die Praxis erzeugt, sondern Wissen wird in der Anwendung entwickelt, erprobt und verändert. Die Praxis selbst produziert eigenes Wissen und orientiert sich dabei an den Konzepten und Methoden der Wissenschaft.⁵ Neue leistungsfähige Wissensanbieter und Wissensformen treten auf. Wissenschaftliches Wissen muss – bei knapper werdenden finanziellen Ressourcen des Staates – mit anderen Wissensformen konkurrieren (Wissenschaftsrat 2000).

3 Die Soziologie als „reine“ Wissenschaft?

Von diesen veränderten Anforderungen an die Wissenschaft im Allgemeinen ist die Soziologie in besonderer Weise betroffen. So ist – wie Giddens betont – ihre praktische Relevanz „von einem ‚technologischen‘ Standpunkt aus gesehen“ (Giddens 1992, S. 411) eher begrenzt. Vielmehr ist die Soziologie, anders als die Naturwissenschaften, „tief in ihren Gegenstand verstrickt“ (Giddens 1992, S. 412) und die Kluft zwischen gesellschaftlicher Praxis und Soziologie deutlich geringer. Gerade diese strukturelle Eingebundenheit der Soziologie in Ihren Gegenstandsbereich ist eine Quelle für die Schwierigkeit der Disziplin, ihren „Expertenstatus“ im direkten Vergleich zu den Naturwissenschaften glaubhaft zu behaupten.

Damit stellt sich die Frage nach dem *Selbstverständnis der Soziologie*. Latniak und Wilkesmann verweisen in ihrem Beitrag auf die der Debatte zugrunde liegende Konkurrenz zweier Theoriebegriffe oder Paradigmen (2005, S. 73), die in ihrer Konsequenz zu zwei Grundausrichtungen soziologischer Forschung führen: „Das eine, in der Diskussion stehende Verständnis ist ein letztlich naturwissenschaftlich geprägter Theoriebegriff: Theorie ist Modellbildung, die an den durch kontrollierte Verfahren gewonnenen Daten empirisch überprüft wird.“ (Latniak/Wilkesmann 2005, S. 73f.) Hier wird Soziologie als mehr oder weniger „reine Wissenschaft“ definiert, deren Funktion in der wissenschaftlichen Analyse

5 Weingart geht davon aus, dass das „Prinzip von Wissenschaft, nämlich die erfahrungsgesteuerte Produktion und Revision von Wissen, auf andere Wissensformen und die sie produzierenden Organisationen ausgedehnt wird“ (Weingart 2001, S. 334), und leitet daraus die Etablierung der Forschung als generalisierten Handlungsmodus der Wissensgesellschaft ab. So weit, so richtig! Problematisch ist jedoch die weitergehende – und für das Gesamtkonzept von Weingart – zentrale Schlussfolgerung, dass damit „die Grundlage der überkommenen Wissensordnung: die Orientierung an Wahrheit und die dadurch gesetzte Konkurrenz um das ‚richtigere‘, bessere, aber in jedem Fall verlässlichere Wissen“ unverändert bleibt (Weingart 2001, S. 352). Genau das aber ist nicht der Fall! Zwar produziert auch die Praxis selbst vermehrt Wissen, orientiert an den Konzepten und Methoden der Wissenschaft (bspw. Researchabteilungen in Beratungsfirmen etc.). Allerdings geht es hier um die Produktion von nützlichem, verwertbarem, auf praktische Konsequenzen hin befragbarem Wissen. Der für die Wissenschaft konstitutive Code wahr/unwahr wird hier ersetzt durch den Code nützlich/unnützlich. Ein Blick auf den Umgang mit Wissen in Organisationen belegt, dass wissenschaftliches Wissen für Organisationen in hohem Maße unverträglich ist (vgl. bspw. Baecker 2003). In der Zurichtung dieses Wissens für die Zwecke von Unternehmen liegt ja gerade die zentrale Aufgabe der wachsenden Beraterbranche.

und Beschreibung der Gesellschaft zu sehen ist und deren wissenschaftliche Lehre einzig und allein auf die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zielt, also derjenigen, die in einigen Jahren die freiwerdenden Lehrstühle besetzen werden. Die Vermittlung von Fähigkeiten, welche für die künftige Berufstätigkeit von Soziologinnen und Soziologen *außerhalb* des Wissenschaftssystems von Bedeutung sind, sind bestenfalls zufällige „Abfallprodukte“ dieser wissenschaftlichen Ausbildung.⁶

In eine ähnliche Richtung argumentiert auch *Stefan Kühl*. Er plädiert für die Stärkung der Soziologie als „die Sozialwissenschaft per excellence“ (2003, S. 76). Damit grenzt er die Soziologie gezielt gegen bloße „Reflektionstheorien“ wie die Betriebswirtschaftslehre, die Politikwissenschaft, die Rechtswissenschaft etc. ab, deren zentrales Kennzeichen eine Nähe zu den von ihnen reflektierten Funktionssystemen ist, die sich somit „an das anschließen, was im Funktionssystem gefragt ist und nicht so sehr, was etwa in der Wissenschaft als relevant behandelt wird.“ (Kühl 2003, S. 73ff.)

Aus dieser Selbstbeschreibung ergibt sich dann notwendigerweise eine *unüberbrückbare Kluft* zwischen der Soziologie als Wissenschaft und einer – wie auch immer zu beschreibenden – soziologisch orientierten Praxis. Die Verwendung soziologischen Wissens wird dann nicht mehr nur als Übersetzungsprozess begriffen, der notwendigerweise mit einer „Trivialisierung“ verbunden ist (was ja für alle Disziplinen gilt). Vielmehr werden die Ergebnisse in diesem Prozess „ihrer ‚Soziologie‘ entkleidet“ (Kühl 2003, S. 81). Das gleiche Schicksal erfahren die ehemaligen Studierenden des Faches, die ihre offenbar wachsenden Berufschancen außerhalb des Wissenschaftssystems „nur um den Preis der Aufgabe ihrer spezifischen soziologischen Qualifikationen erhöhen können“ (Kühl 2003, S. 82).

Das strukturell nicht einfache Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis (Nicolai 2003, S. 121ff.) erscheint für die Soziologie in dieser Selbstbeschreibung als notwendigerweise unüberbrückbare Kluft. *Die Soziologie als Wissenschaft immunisiert sich gegen Ansprüche der Praxis und leitet gerade daraus ihren Charakter als „wirkliche“ Wissenschaft ab.* Eine solche Strategie mag ihren Charme für die derzeit im Wissenschaftssystem etablierten Soziologinnen und Soziologen haben. Für die Zukunft der Disziplin wird sie allerdings angesichts der oben dargelegten veränderten Anforderungen an die Wissenschaft im Allgemeinen und die Soziologie im Besonderen fatale Folgen haben.⁷

Gegen diese an einem naturwissenschaftlich ausgerichteten Wissenschaftsverständnis orientierte Sichtweise lassen sich eine Reihe von *Einwänden* formulieren, die auf die spezifische *Eingebundenheit der Soziologie in die gesellschaftliche Praxis und die soziale Konstruiertheit dieses Wissenschaftsverständnisses* verweisen. Die Entwicklung der Sozialwissenschaften kann dabei nicht als gradliniger, emanzipatorischer Prozess des kumulativen Erkenntnisfortschrittes betrachtet werden (Felt et al. 1995, S. 149ff.; Giddens 1992). Vielmehr

6 Gegen diese Selbstbeschreibung lässt sich schon allein deshalb argumentieren, da festzustellen ist, dass der Anteil von Absolventinnen und Absolventen der Soziologie, die außerhalb der akademischen Lehre und Forschung arbeiten, kontinuierlich wächst (Blättl-Mink/Katz 2004, S. 18). Insofern geht eine rein auf die akademische Karriere ausgerichtete Ausbildung an den gesellschaftlichen Notwendigkeiten ebenso vorbei wie an den veränderten Ansprüchen der Studierenden des Faches.

7 Dies deutet sich schon heute im bereits beschriebenen Bedeutungsverlust der Soziologie in Zeiten der wachsenden Konkurrenz der Disziplinen und Forschungseinrichtungen um die knapper werdenden öffentlichen Mittel an. Hier gerät die Soziologie an den Universitäten zunehmend unter Druck.

ist diese Entwicklung eng an gesellschaftliche Entwicklungsprozesse gebunden und nur vor diesem Hintergrund verstehbar. In den unterschiedlichen *Phasen der Entwicklung der modernen Gesellschaft verändern sich zugleich die „Programme“ der Soziologie* (Wagner 1995, S. 73ff.). Diese Programme sind nicht „zeitlos“, sondern verändern sich kontinuierlich. Sie sind eingebunden in komplexe gesellschaftliche Arrangements und Regulationsformen, die gewissermaßen Produktionsbedingungen für die soziologische Forschung darstellen und deren Möglichkeiten und Grenzen entscheidend beeinflussen (Birke/Schwarz 2004). Erkennbar ist dabei, dass sie immer auch die Frage nach der Funktion der Soziologie in der Gesellschaft mitbehandeln und damit zugleich eine Vorstellung über die Wirkung auf die Praxis bzw. deren Leistung für andere gesellschaftliche Teilsysteme explizit oder implizit beinhalten.

Luhmann verweist zu Recht darauf, dass die Leistung *nicht* einfach eine „Funktion der Funktion von Wissenschaft ist“, sondern zusätzlichen Bedingungen unterliegt. „Sie setzt Konvertibilität von Wahrheit in andere Medien voraus“ (Luhmann 2005, S. 373). Wichtig scheint mir die Fortführung seines Gedankenganges, wenn er ausführt: „Andererseits ist Autonomie in diesem Sinne hochgradiger Ausdifferenzierung und Selbstregulierung der Wissenschaft nur haltbar, wenn das Wissenschaftssystem in der Lage ist, dem Aspekt der Anwendungsleistung auch intern Geltung zu verschaffen. Anwendung heißt dann nicht nur Bereitschaft zur freundlichen *Mitteilung* dessen, was bei Forschungen als möglicherweise brauchbar herausgekommen ist; und Anwendung heißt nicht nur *nachträgliche* Verwertung. Schließlich ist Anwendungsbezug nicht nur eine Frage der *Themenwahl* in dem Sinne, daß eine Wissenschaft, die sich ihre gesellschaftliche Existenz verdienen will, einen Teil ihrer Themen im Hinblick auf die Anwendung aussuchen und entwickeln muß. Das hier vorgeschlagene Modell greift tiefer und fragt nach einer methodischen und konzeptionellen Integrierbarkeit.“ (Luhmann 2005, S. 375) Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, in denen die Kategorie der Kausalität vorweg Anwendungsmöglichkeiten garantiert, fehlt in den Sozialwissenschaften „einstweilen ein gleich gut funktionierendes Äquivalent“ (Luhmann 2005, S. 375). Auf die sich daraus ergebenden Paradoxien und Probleme einer anwendungsorientierten Forschung im klassischen Sinn verweist *Luhmann* im Fortgang seiner Argumentation.

Die von *Beck* und *Bonß* beschriebenen Erfolgsgeschichten einer ungesteuerten Diffundierung sozialwissenschaftlichen Wissens in die Gesellschaft (Beck, Bonß 1989) bieten vor dem Hintergrund des hohen Legitimationsdrucks und der erhöhten Anforderungen einer veränderten Klientel (Unternehmen, regionale Akteure aber auch der Politik) keine ausreichende Legitimationsgrundlage. Zwar halfen diese Konzepte der Soziologie in den 1980er Jahren aus der Zwickmühle, indem sie – nach den überzogenen und enttäuschten Hoffnungen auf eine Soziologie, die in der Lage sein könnte, zur zentralen Ressource für die Organisation der Moderne zu werden (u. a. Wagner 2001, S. 40ff.; Opp 2005, S. 151) – ihre gesellschaftliche Wirkung und Funktion jenseits von Sozialtechnologie und Aufklärung neu definierten. Vor dem Hintergrund der beschriebenen Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und den damit verbundenen veränderten Erwartungen an die Wissenschaft sind diese Beschreibungen jedoch *unzureichend geworden, um die Leistungsfähigkeit der Soziologie für andere Teilsysteme* zu beschreiben. In der wachsenden Konkurrenz der unterschiedlichen Disziplinen um die knapper werdenden öffentlichen Mittel und bei deutlich veränderten Erwartungen neuer Auftraggeber und Kooperationspartner (Unter-

nehmen, regionale Akteure aber auch der Politik) bietet dieses „Programm“ keine ausreichende Legitimationsgrundlage mehr.

4 Von der „reinen“ Forschung zur sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion

Relevante Vertreterinnen und Vertreter der Soziologie reagieren auf diese veränderten Anforderungen von Akteuren aus Wirtschaft, Politik etc. zurückhaltend bis abwehrend. Insbesondere wird ein Verlust der spezifischen Leistungsfähigkeit der Disziplin durch eine Indienstnahme durch die Praxis befürchtet. Ein Beispiel für diesen Standpunkt liefert die Auswertung der Ergebnisse des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsprojektes „Institutionelle Differenzierung und Anwendungsbezüge der Sozialwissenschaften“. Die Autoren sehen die gewachsenen Erwartungen an die Sozialwissenschaften eher als Bedrohung denn als Chance. In Rekurs auf Luhmann sehen sie die Leistungsfähigkeit der Wissenschaften als gesellschaftlichem Teilsystem durch die wachsenden „Dienstleistungserwartungen“ gefährdet (Bosch et al. 2001, S. 214). Sie fordern unter der Formel „Öffnung durch Schließung“ „die Erhaltung der konstitutiven Grenzen zwischen Sozialwissenschaften und Praxis“ (Bosch et al. 2001, S. 214) bei gleichzeitiger Optimierung der Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens.⁸

Dabei interpretieren sie die gesellschaftlichen Erwartungen an die Sozialwissenschaften im Sinne eines Lieferanten von Orientierung, Interpretation und Handlungsoptionen, wissenschaftlichen Modellen und „Rezeptwissen“ und stellen diesen „Dienstleistungserwartungen“ die Leistungsfähigkeit im Sinne der irritierenden Problembeschreibung, der „Irritation von Seiten der Wissenschaft als wichtigsten Entwicklungsanstößen der späten Moderne“ gegenüber (Bosch et al. 2001, S. 213).

Die Gefahr des Verlustes der eigenen Leistungsfähigkeit durch eine Indienstnahme durch die Praxis oder – wie *Weingart* es ausdrückt – durch den Verlust von „sozialer Distanz“ (2001, S. 325ff.) ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Mindestens ebenso wichtig erscheint mir vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Situation die Entwicklung von Kommunikations- und Kooperationsformen zwischen Wissenschaft und Praxis, die zu einem Abbau der gewachsenen Kommunikationsbarrieren und zu einer Neubestimmung des Verhältnisses von sozialer Distanz und Anschlussfähigkeit an die gesellschaftliche Praxis beitragen.

Vor diesem Hintergrund ist in den letzten Jahren in der Ausrichtung der Forschung an den Universitäten und Forschungsinstituten eine deutliche Tendenz zur *Rückbettung*

8 Wachsendes Interesse bei SozialwissenschaftlerInnen findet in jüngster Zeit auch die aus dem angloamerikanischen Raum stammende Diskussion um ein verbessertes „public understanding“ der (Natur-)Wissenschaften (u. a. Bovenschulte, Gaus 1999). Der Ruf nach einer verbesserten öffentlichen Darstellung der Ergebnisse der Sozialwissenschaft wird hier lauter. Gewisse Parallelen zum politischen Diskurs entsprechend dem Motto „Unsere Arbeit ist gut, wir müssen sie nur besser kommunizieren!“ lassen sich ebenso wenig verdecken wie der Eindruck, dass das eigentliche Problem tiefer liegen dürfte (Simon 2000). In ähnliche Richtung argumentiert auch Opp, wenn er die These aufstellt, dass ein wesentliches Problem im Hinblick auf die stärkere Anwendung der Sozialwissenschaften die „Unkenntnis der Praktiker“ sei, die bereits vorhandenen Potenziale der Sozialwissenschaften zu erkennen (Opp 2005, S. 150).

eines Teils der Wissensproduktion in die gesellschaftliche Praxis feststellbar und – damit verbunden – eine Reflexion der eigenen Produktionsweise. Diese Entwicklungen werden verstärkt durch die Ausrichtung wichtiger Förderprogramme sowie die Einbindung der Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Zielvereinbarungsprozesse mit den Ministerien. Dabei wird die Einwerbung von Drittmitteln zunehmend zu einem zentralen Erfolgskriterium. Darüber hinaus sind auch im Hinblick auf die wissenschaftliche Evaluation von Forschungseinrichtungen und Universitäten Tendenzen erkennbar, die praktische Wirksamkeit und Relevanz zu einem wichtigen Evaluationskriterium werden zu lassen.⁹

Solche „neuen Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion“ (Howaldt 2004), wie sie in den 1990er Jahren an der Sozialforschungsstelle Dortmund und in vielen Forschungseinrichtungen in Anlehnung an die vorhandenen, im Beitrag von *Latniak/Wilkesmann* systematisch beschriebenen Konzepte anwendungsorientierter Forschung weiterentwickelt worden sind¹⁰, weisen deutliche Parallelen zu dem von *Gibbons et al.* (1994) sowie *Nowotny et al.* (2001) beschriebenen *mode II* auf und sind durch folgende Merkmale charakterisierbar:

- Lösung spezifischer Probleme der Praxis,
- Projektentwicklung und Problemdefinition als Verhandlungssache,
- Problemlösung/Wissensproduktion erfolgen in einem komplexen, Disziplin und Institutionen übergreifenden Netzwerk,

9 Nicht umsonst bezeichnet der Wissenschaftsrat die Stärkung von Anwendungsorientierung und Praxisbezug als eine zentrale Anforderung im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland (vgl. Wissenschaftsrat 2000). Das entsprechende Kapitel beginnt mit dem bemerkenswerten Satz: „Die Erkenntnis des engen Zusammenhangs von Wissenschaft und Praxis steht bereits am Beginn der neuzeitlichen Wissenschaft.“ (Wissenschaftsrat 2000, S. 13) Insofern sind auch hier Ansatzpunkte für eine stärkere Beachtung der Anwendungsorientierung von Forschung erkennbar. Häufig fehlen jedoch Kriterien und Instrumente, die die Einbindung der praktischen Relevanz in den Evaluationsprozess ermöglichen. Insofern ist die Entwicklung von entsprechenden Kriterien und Verfahren (neben bibliometrischen Verfahren) Voraussetzung für einen erweiterten Begriff wissenschaftlicher Exzellenz, der die praktische Relevanz als integralen Bestandteil exzellenter Forschung in die Bewertung einschließt. Anders als bei *Latniak* und *Wilkesmann* nahe gelegt, lässt sich auch in Reihen der traditionell akademisch ausgerichteten Forschung ein verstärktes Interesse und eine verstärkte Anerkennung solcher Forschungskonzepte erkennen, die auf eine erhöhte praktische Wirksamkeit zielen.

10 Die in den letzten Jahrzehnten verfolgten konzeptionellen Überlegungen der handlungsorientierten arbeitsbezogenen Sozialwissenschaften können hier wichtige Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung einer angemessenen Praxis liefern (vgl. *Birke/Schwarz* 2003; *Endres/Waibel* 2003; *Fricke* 2002; *Minssen* 1998; *Senghaas-Knobloch* 1997; *Springer* 1999; *Weber/Sauerwein* 1998; *Weltz* 1997). Die hier gesammelten Erfahrungen müssen aufgegriffen und genutzt werden. Allerdings scheint mir die in der Aktionsforschung angelegte Verschmelzung von wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Forschungsprozessen auf der einen und alltagspraktischen Problemlösungsprozessen auf der anderen Seite vor dem Hintergrund der Ausdifferenzierung eines eigenständigen, von der Praxis getrennten gesellschaftlichen Teilsystems „Wissenschaft“ mit eigener Funktionslogik als problematisch. Die prozessuale In-Einssetzung führt eher zur wechselseitigen Behinderung als zur Befruchtung. Die Diskussion um die neuen Formen der Wissensproduktion schafft hier Möglichkeiten einer Neubestimmung des Wissenschafts-Praxis-Verhältnisses jenseits der alten Grenzziehungen.

- neue, ständig wechselnde Formen der Projektorganisation,
- neue Arbeitsweisen,
- multidimensionale Gütekriterien.

Sie bieten Chancen, die strukturellen Kommunikationsbarrieren zwischen Wissenschaft und Praxis durch gemeinsame Lernprozesse zu überwinden und die Leistungsfähigkeit und Relevanz sozialwissenschaftlicher Forschung in der Wissensgesellschaft zu erhöhen. Entgegen den häufig genannten Befürchtungen führen diese neuen Formen der Wissensproduktion weder per se zu einer einseitigen Indienstnahme der Wissenschaft durch Praxis noch zu einem Verlust an Leistungsfähigkeit der Sozialwissenschaft als autonomem wissensproduzierenden Teilsystem. Vielmehr bieten sie die Basis für immer wichtiger werdende koevolutionäre Entwicklungs- und Lernprozesse zwischen Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen. Dabei sind die Möglichkeiten eines solchen neuen Forschungstyps durchaus nicht unbegrenzt und mit einer Reihe von strukturellen Schwierigkeiten verbunden (Howaldt 2004, S. 50 ff.; Latniak/Wilkesmann 2005).

Die Leistungsfähigkeit und Relevanz solcher neuer Formen der Wissensproduktion lässt sich vor dem Hintergrund der langjährigen Erfahrungen am Landesinstitut Sozialforschungsstelle am *Beispiel von betrieblichen und regionalen Innovationsprozessen* beschreiben. Herzstück dieser neuen Form der Wissensproduktion ist der Aufbau eines disziplin- und institutionenübergreifenden Projektnetzwerkes, in dem die gemeinsam definierten Probleme von den beteiligten Akteuren aus Wissenschaft und Praxis in einem intensiven Kooperationszusammenhang bearbeitet werden.

Im Mittelpunkt dieses Forschungstyps steht die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse in Verbindung mit der Lösung praktischer Probleme zur Bewältigung von Innovationsprozessen in Unternehmen, Regionen, Politik etc. Thematisch geht es u. a. um die Entwicklung und Erprobung neuer Arbeits- und Organisationsformen in Unternehmen, den Aufbau von interorganisationalen Kooperations- und Lernnetzwerken sowie die Unterstützung von institutionellen Wandlungsprozessen in regionalen Netzwerken.¹¹ Dieser neue Forschungstyp verweist damit auf eine neue hybride Form von Wissen, welche auf die Verbindung von wissenschaftlich gesichertem und praktisch relevantem Wissen zielt.¹²

Solche neue Formen der Wissensproduktion können dort entstehen, wo Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler anerkennen, dass Praktiker Experten ihrer eigenen Realität sind und über Wissen verfügen, welches anders, nicht aber weniger rational ist als das Wissen der beteiligten Wissenschaftler. Dieser Forschungstyp erfordert neue Herangehensweisen, Methoden und Werkzeuge.¹³

Der hier beschriebene Forschungstyp, der die Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis im Kontext betrieblicher und regionaler Innovationsprozesse als gemeinsamen Lernprozess konzipiert, verändert auch die Rolle der beteiligten Sozialwissenschaftler/innen in diesen Netzwerken. Diese Entwicklung läuft auf eine Neubeschreibung der

11 Vgl. zu Erfahrungen aus den USA den Aufsatz von Senge/Scharmer (1996).

12 Zu den konzeptionellen Grundlagen und konkreten Arbeitsweisen, die eine Durchdringung von Wissenschaft und Praxis, theoretischen und Erfahrungswissen ermöglichen (Howaldt 2004, S. 47ff.)

13 Beispiele für Anwendungsfelder, konzeptionelle Probleme und Vorgehensweisen finden sich in Franz et al. (2003) sowie Howaldt (2004).

spezifischen Dienstleistungsfunktion der Sozialwissenschaften hinaus *jenseits* des wissenschaftszentrierten Wissenschafts-Praxis-Verständnisses.

Grundlage dieser Neubeschreibung ist ein verändertes Konzept betrieblicher und regionaler Innovationsprozesse. Letztere werden nicht – wie in traditionellen, an ingenieur- und betriebswirtschaftlichen Denkweisen orientierten Vorstellungen – als von Experten konzipierte, planbare Prozesse begriffen und gestaltet. Vielmehr sind sie in Anlehnung an Crozier und Friedberg als kollektive Lernprozesse zu konzipieren: „Sozialer Wandel ist weder der majestätische Ablauf der Geschichte, deren Gesetze einfach nur aufzudecken und zu befolgen wären, noch die Ausarbeitung und Umsetzung eines ‚rationaleren‘ Modells sozialer Organisationen. Er kann nur als ein Prozess kollektiver Schöpfung verstanden werden, in dessen Verlauf die Mitglieder einer bestimmten Gesamtheit neue Spielweisen für das soziale Spiel der Zusammenarbeit und des Konfliktes, mit einem Wort eine neue soziale Praxis erlernen, d. h. erfinden und festlegen, und in dessen Verlauf sie sich die dafür notwendigen kognitiven, relationalen und organisatorischen Fähigkeiten aneignen.“¹⁴ (Crozier/Friedberg 1993, S. 19) Die Gestaltung solcher Veränderungsprozesse als soziale Lernprozesse in Organisationen, Netzwerken, Regionen wird somit zu einer zentralen Aufgabe sozialwissenschaftlicher Forschung und Beratung.

Ein solches Verständnis des sozialen Wandels erfordert *die Entwicklung von angemessenen Kooperationsformen zwischen Wissenschaft und Praxis*, in deren Zentrum nicht der Transfer von Expertenwissen in die gesellschaftliche Praxis steht. Ziel der Kooperation muss es sein, *den Veränderungsprozess selbst als Lernprozess zu organisieren*, die Entwicklung der Kompetenzen aller beteiligten Akteure zu fördern und ihre Gestaltungs- und Reflexionsfähigkeit zu erhöhen. Zu diesen Kompetenzen gehört insbesondere die Entwicklung eines Verständnisses der spezifischen Funktionsweise der eigenen Organisation bzw. der organisationsübergreifenden Netzwerke.

Das Wissen, das im Mittelpunkt solcher Lernprozesse kommuniziert und entwickelt wird, unterscheidet sich deutlich von ingenieur- oder naturwissenschaftlichen Wissensformen und beschreibt die Spezifik sozialwissenschaftlichen Wissens. Wie Giddens betont, liefern die Sozialwissenschaften kein technologisches Wissen. Vielmehr stellen sie „*Reflexionswissen*“ zur Verfügung (Giddens 1992, S. 411). „Sehr viel, worauf sich die Sozialwissenschaften notwendigerweise stützen, ist den Mitgliedern der von ihnen untersuchten Gesellschaften schon bekannt, und sie liefern Theorien, Begriffe und Forschungsergebnisse, die in die von ihnen beschriebene Welt zurückwirken. Die Kluft, die man zwischen spezialisiertem Begriffsapparat wie Forschungsergebnissen und den bewusst vollzogenen Praktiken, aus denen sich das soziale Leben aufbaut, aufzeigen kann, sind im Falle der Sozialwissenschaften viel weniger tief als in jenem der Naturwissenschaften.“¹⁵ (Giddens 1992, S. 412)

14 In dieser Beschreibung lassen sich deutliche Bezüge zur Aktionsforschung ausmachen (u. a. Fricke 2002).

15 Diese Beschreibung des spezifischen Charakters sozialwissenschaftlichen Wissens weist deutliche Berührungspunkte mit den Analysen von Willke zum in Organisationsberatungsprozessen „angewandten“ Wissen auf. Nach Willke liegt dessen Besonderheit darin, „dass die erforderliche Expertise nicht mehr in zeitlich stabilen, sachlich allgemeinen, sozial konsensfähigen und operativ technologisierbaren Formen vorliegt, sondern anderen Regeln gehorcht“ (Willke 1998, S. 169). Inwieweit diese Beschreibung auch auf die vielfältigen anderen Kontexte übertragbar ist, in denen sozialwissenschaftliches Wissen zur Wirkung kommt, wäre Gegenstand eigenständiger Untersuchungen. Es ist allerdings davon auszugehen, dass die hier

Ein solches Wissen kann einen wichtigen Beitrag zur Erhöhung der Fähigkeit zur Selbstbeobachtung und Selbstreflexion leisten. Zugleich lassen sich aus dem spezifischen Charakter des Wissens Veränderungen in Hinblick auf die Rolle der beteiligten Sozialwissenschaftler ableiten. Die beteiligten Wissenschaftler/innen verstehen sich dabei nicht als „Gesetzgeber“ (Baumann 2000, S. 28), die den „Laien“ zu erklären versuchen, wie diese ihre soziale Praxis vernünftig, human, effektiv etc. zu gestalten haben. Sie müssen sich von der Illusion verabschieden, Wege vorgehen zu können, welche die Praktiker sicheren Fußes beschreiten können.

Dennoch beschränken sich die beteiligten Sozialwissenschaftler/innen nicht wie in traditionellen Forschungsprojekten auf die Funktion des „nur“ kritischen Begleiters und Wissensproduzenten, sondern greifen aktiv in die Prozesse ein und übernehmen Funktionen des Projekt- und Netzwerkmanagements, der Konzeptentwicklung, der Beratung etc. Sie werden zu Moderatoren, Interpreten und Impulsgebern, die gemeinsam mit den Praktikern eingefahrene Denk- und Verhaltensweisen reflektieren, unterschiedliche Sichtweisen austauschen und sich alternative Handlungsmöglichkeiten erschließen. So werden sie zu Gestaltern eines gemeinsamen Lernprozesses, dessen Ergebnis weder die Praktiker noch die sie beratenden Wissenschaftler vorwegnehmen können.

Der Erfolg solcher auf die Erhöhung der praktischen Wirksamkeit soziologischer Forschung zielender Konzepte hängt entscheidend davon ab, inwieweit es der Soziologie gelingt, sich mit der *sozialen Realität in ihrer Breite und Vielfalt* zu befassen (Münch 2002, S. 12 u.v.m.) und sich *nicht* auf eine Selbstbeschreibung zu reduzieren, welche Soziologie auf eine „Reflexionstheorie“ der Gesamtgesellschaft verengt (Kühl 2003, S. 74). Mit der Soziologie verbindet sich ein spezifischer Blick auf die *Funktionsweise von sozialen Systemen und deren Veränderungsprozesse*, der sich deutlich von ingenieur- und betriebswirtschaftlichen Denkweisen unterscheidet (Howaldt 2004, S. 45). Genau diese *Kernkompetenzen* sind es, die eine wachsende Bedeutung in der praktischen Arbeit in Wirtschaft, Politik etc. erhalten. Eine so verstandene soziologische Perspektive wird zunehmend *unverzichtbarer Bestandteil des Kompetenzprofils von Managern, Beratern, regionalen Akteuren* etc. werden. Allerdings können diese Potenziale nur zur Entfaltung gebracht werden, wenn die Soziologie *ihre zentrale Schwäche überwindet* und sich von der bewussten und gegenseitigen Abschottung von Wissenschaft und Praxis befreit.¹⁶

diger Untersuchungen. Es ist allerdings davon auszugehen, dass die hier vorgetragenen Thesen nicht einfach auf andere Kontexte übertragbar sein dürften. Notwendig erscheint mir vielmehr die Entwicklung eigener Konzepte, welche die Besonderheiten des jeweiligen Praxisfeldes und des dort „verwendeten“ Wissens berücksichtigen (vgl. bspw. Endres/Waibel 2003). Damit ist auch gesagt, dass die Leistungsfähigkeit der hier beschriebenen Formen der Wissensproduktion begrenzt ist. Die Beschreibung der Kontexte ist dabei insbesondere von Bedeutung, wenn es um die analytischen Aufgaben der Sozialwissenschaften geht. „Vom thematischen Bezug hängt jedoch ab, in welcher Weise analytische Einsichten gewonnen werden können. Wenn es um die öffentliche Verständigung zwischen Angehörigen verschiedener Fachsprachen geht...“, zeigen sich andere Möglichkeiten und andere Grenzen als wenn es sich um die Entwicklung einer gemeinsamen Sicht auf Ziele und Handlungsregeln einer marktabhängigen Organisation handelt.“ (Senghaas-Knobloch 1997, S. 89)

16 Vgl. zu den Gründen für diese Tendenzen Simon et al. (2003, S. 352 f.)

5 Fazit

Welche Rückschlüsse lassen sich vor dem Hintergrund der hier behandelten Fragestellung ziehen? Zunächst muss festgehalten werden, dass *die Soziologie sich als Ganzes in einer schwierigen Situation* befindet. Die Ursachen hierfür liegen – wie aufgezeigt – zu einem nicht unbedeutenden Teil in der Herausbildung einer „neuen Wissensordnung“, in der traditionelle Arbeitsteilung zwischen Wissenschaft und Praxis zunehmend problematisch wird. Die Soziologie ist von diesen Veränderungen in besonderer Weise betroffen. Wenn meine Überlegungen zutreffen, wird die Zukunft der Disziplin entscheidend davon abhängen, ob es ihr gelingt, ihre Praxisrelevanz unter den veränderten Bedingungen unter Beweis zu stellen. Hierzu ist die Neubeschreibung der spezifischen (Dienstleistungs-)Funktion der Soziologie jenseits des wissenschaftszentrierten Wissenschafts-Praxis-Verhältnisses dringend erforderlich.

Diese veränderten Anforderungen bleiben nicht ohne Wirkung auf den Produktionsprozess soziologischen Wissens. Notwendig sind die Reflexion der eigenen Produktionsweise und die Weiterentwicklung neuer Formen soziologischer Wissensproduktion. Dabei gehe ich davon aus, dass in diesem Prozess die überkommenen Grenzziehungen innerhalb des Wissenschaftssystems und zwischen dem Wissenschaftssystem und anderen gesellschaftlichen Teilsystemen zunehmend in Bewegung geraten (Simon et al. 2003, S. 341). So verfügen die vermeintlichen „Laien“ in den Unternehmen, der Politik und der Beratung inzwischen selbst über eine entsprechende wissenschaftliche Ausbildung und arbeiten z.T. auch im Rahmen ihrer praktischen Tätigkeit mit wissenschaftlichen Methoden und Instrumenten etc. Aber auch die Grenzziehungen zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung geraten in Bewegung. Nicht ohne Grund bezeichnet der Wissenschaftsrat die „vermeintlichen Gegensätze von Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung“ als wesentliches Hindernis, um die vorhandenen Potenziale des deutschen Wissenschaftssystems durch ein „sinnvolles Zusammenwirken seiner Teile optimal und flexibel“ zu nutzen (Wissenschaftsrat 2000, S. 14).

Die hier beschriebenen neuen Formen der Wissensproduktion werden zukünftig an Bedeutung gewinnen. Dabei treten sie in einen produktiven Austausch mit traditionellen Formen der akademischen Wissensproduktion, werden von diesen beeinflusst und wirken auf diese zurück. Insofern erscheint es mir sinnvoll, die Diskussion nicht auf ein abstraktes Gegeneinander zweier Forschungstypen zu fokussieren, sondern vielmehr das komplexe Wechselspiel und die gegenseitigen Interdependenzen zu beobachten und zu analysieren. Vor diesem Hintergrund versteht sich mein Beitrag als Plädoyer, die unzeitgemäßen Grenzziehungen hinter sich zu lassen und angesichts der veränderten Rahmenbedingungen gemeinsam an der Weiterentwicklung einer neuen Produktionsweise soziologischer Forschung zu arbeiten.

Die Fragen und Probleme, die hiermit verbunden sind, sind vielfältig. Die von *Latniak* und *Wilkesmann* eingeforderte Entwicklung von Gütekriterien ist gewissermaßen die Spitze des Eisbergs. Aber in der aktuellen Situation geht es um mehr. Es geht um ein verändertes Verständnis der Funktion und Leistungsfähigkeit der Soziologie unter den Bedingungen einer sich herausbildenden neuen Wissensordnung. Es geht um eine neue Produktionsweise der Soziologie (Schmidt 1999) und ihre Folgen für Forschungskonzepte, methodische Arrangements und Arbeitsweisen (Franz et al. 2003, Howaldt 2004). Begleitet werden muss dieser Suchprozess durch die Herausbildung *systematischer Formen der Ko-*

operation zwischen im Wissenschaftssystem arbeitenden Soziologinnen und Soziologen und denen, die in verschiedenen Praxisfeldern tätig sind. Dabei geht es *nicht* um die Aufhebung der strukturellen Differenzen zwischen Wissenschaftssystem und Praxis. Notwendig ist vielmehr, diese Differenzen fruchtbar zu machen und zur Weiterentwicklung der Disziplin zu nutzen. Durch die gegenseitige Abschottung, wie sie heute noch weitgehend vorzufinden ist, gibt die Soziologie privilegierte Ergänzungsmöglichkeiten auf und verliert ihren unmittelbaren Zugriff auf die Realität (Simon u. a. 2003, S. 351f. sowie Behrendt 2003). „Die Welt ändert sich und sie ändert sich auch durch Soziologen, nur wird dies nicht mehr als soziologisch motivierter Eingriff wahrgenommen und kann als solcher nicht verantwortet und damit auch soziologisch gar nicht mehr verwertet werden.“ (Simon et al. 2003, S. 352)

Die Formen, in denen ein solcher Austausch stattfinden kann, sind vielfältig. Hierzu gehören eine Konzeption von Forschungsprozessen, in denen die Kompetenzen der Praktiker in angemessener Weise produktiv gemacht werden können, der Aufbau von funktionssystemübergreifenden Netzwerken sowie die bewusste Einbeziehung von Praktikern in die Entwicklung von Curricula und neuen Studiengängen etc. Voraussetzung ist jedoch die Entwicklung eines Selbstverständnisses, welches die Soziologie als eine Wissenschaft begreift, zu der sich nicht nur die akademische Welt zurechnen lässt, sondern zugleich die praktisch tätigen Soziologinnen und Soziologen. Vor dem Hintergrund der beschriebenen Anforderungen kann sich die wissenschaftliche Soziologie den Verzicht auf eine systematische Kooperation mit Praxis ebenso wenig erlauben wie sich die in der Praxis tätigen Soziologinnen und Soziologen den Verzicht auf die kontinuierliche Rückbindung ihrer Erfahrungen an die Entwicklungen ihres Fachs leisten können.

Literatur

- Anderson, N.; Herriot, P.; Hodgkinson; G. P., 2001: The practitioner-researcher divide in Industrial, Work and Organizational (IWO) psychology: Where are we now, and where do we go from here? *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, Vol. 74, No 4, S. 391-411.
- Baecker, D., 2003: *Organisation und Management*. Frankfurt/M.
- Baumann, Z., 2000: *Vom Nutzen der Soziologie*. Frankfurt/M.
- Beck, U.; Bonß, W., 1989: Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Wissenschaft und Praxis. In: U. Beck, W. Bonß (Hg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt/M., S. 7-45.
- Behrendt, E., 2003: Theorielose Praxis – praxislose Theorie: Die Zukunft der Soziologenausbildung. In: H.-W. Franz, J. Howaldt, H. Jacobsen, R. Kopp (Hg.), *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und –transfer in den Sozialwissenschaften*. Berlin, S. 327-338.
- Birke, M.; Schwarz, M., 2003: *Beratungsthema Unternehmensnachhaltigkeit. Künftige Herausforderungen für Umweltmanagement und Öko-Consulting*, Berlin.
- Birke, M.; Schwarz M., 2004: „Sustainable Corporate Governance“, Zukunftsperspektiven des nachhaltigen Wirtschaftens und seiner anwendungsorientierten Erforschung. In: K. Dörre, W. Heinz, J. Howaldt (Hg.), *Nachhaltige Entwicklung. Vom ‚Was‘ zum ‚Wie‘*. Münster, S. 89-123.

- Blättel-Mink, B.; Katz, I. (Hrsg.), 2004: *Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis*. Wiesbaden.
- Bosch, A.; Kraetsch, C.; Renn, J., 2001: Paradoxien des Wissenstransfers. Die ‚Neue Liaison‘ zwischen sozialwissenschaftlichem Wissen und sozialer Praxis durch pragmatische Öffnung und Grenzerhaltung. *Soziale Welt* 52, 199-218.
- Bovenschulte, M.; Gaus, O., 1999: Wissenschaft und Öffentlichkeit brauchen einen neuen Gesellschaftsvertrag. In: Wechselwirkung, April 1999, 48-51.
- Crozier, M., Friedberg, E. 1993: *Die Zwänge kollektiven Handelns – Über Macht und Organisation*. Frankfurt/M.
- Endres, E.; Waibel; M. Chr., 2003: Orte des Wissens erschließen. Wissenskoooperationen zwischen sozialer Welt und Business-Welt. In: H.-W. Franz, J. Howaldt, H. Jacobsen, R. Kopp (Hg.), *Forschen - lernen - beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*. Berlin, 191-204.
- Felt, U.; Nowotny, H.; Tascher, K., 1995: *Wissenschaftsforschung. Eine Einführung*. Frankfurt/M., New York.
- Franz, H.-W.; Howaldt, J.; Jacobsen, H.; Kopp, R. (Hrsg.), 2003: *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*. Berlin.
- Fricke, W., 2002: Der gesellschaftliche Kontext von Sozialwissenschaft. In: J. Howaldt; R. Kopp (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung - Auf der Suche nach einem spezifischen Beratungsverständnis*. 2. Aufl. Berlin, 21-40
- Fritz-Vannahme, J. (Hrsg.), 1996: *Wozu heute noch Soziologie?* Opladen.
- Gibbons, M.; Limoges, C.; Nowotny, H.; Schwartzmann, S.; Scott, P.; Trow, M., 1994: *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London.
- Giddens, A., 1992: *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt/ M., New York.
- Howaldt, J; Kopp; R. (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung - Auf der Suche nach einem spezifischen Beratungsverständnis*. 2. Aufl. Berlin, 73-85.
- Howaldt, J., 2004: *Neue Formen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion in der Wissensgesellschaft. Forschung und Beratung in betrieblichen und regionalen Innovationsprozessen*. Münster.
- Kieser, A., 1996: *Moden und Mythen des Organisierens*. DBW 56, Heft 1, 21-39.
- Kühl, S., 2003: *Wie verwendet man Wissen, das sich gegen die Verwendung sträubt? Eine professionssoziologische Neubetrachtung der Theorie-Praxis-Diskussion in der Soziologie*. In: H.-W. Franz, J. Howaldt, H. Jacobsen, R. Kopp (Hg.), *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*. Berlin, S. 71-92.
- Latniak, E.; Wilkesmann, U., 2005: *Anwendungsorientierte Sozialforschung. Ansatzpunkte zu ihrer Abgrenzung von Organisationsberatung und akademischer Forschung*. *Soziologie*, 34. Jg., Heft 1, S. 65-82 sowie *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 28. Jg., Heft 1, S. 80-95
- Lepsius, M. R., 2003: *Die Soziologie ist in einer Dauerkrise. Gespräch mit Georg Vobruba*. *Soziologie, Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Heft 3, 20-30.

- Luhmann, N., 2005: Theoretische und praktische Probleme der anwendungsbezogenen Sozialwissenschaften. In: N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung 3*. Wiesbaden, 4. Aufl., 369-385.
- Minssen, H., 1998: Soziologie und Organisationsberatung – Notizen zu einem komplizierten Verhältnis. In: J. Howaldt, R. Kopp (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Organisationsberatung – Auf der Suche nach einem spezifischen Beratungsverständnis*. Berlin, 53-72.
- Münch, R., 2002: *Soziologische Theorie, Band 1: Grundlegungen durch die Klassiker*. Frankfurt/M., New York.
- Nicolai, A. F., 2003: Das Wissenschafts-/Praxisproblem aus systemtheoretischer Perspektive. Fallanalyse des Strategischen Wissensmanagements. In H.-W. Franz, J. Howaldt, H. Jacobsen, R. Kopp (Hg.), *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*. Berlin, 121-136.
- Nowotny, H.; Scott, P.; Gibbons, M., 2001: *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*. Cambridge.
- Opp, K. D., 2005: Der Beitrag der Sozialwissenschaften zur Lösung praktischer Probleme. *Soziologie*, 34. Jg., Heft 2, 131-152.
- Schmidt, G., 1999: Nachfrage und Angebot im Widerspruch – Anmerkungen zur anhaltenden Problematik des Anwendungsbezuges von Soziologie. In: A. Bosch, H. Fehr, C. Kraetsch, G. Schmidt (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis – Interdisziplinäre Sichtweisen*. Wiesbaden, 5-12.
- Senge, P.; Scharmer, C. O. 1996: Von der „Learning Organization“ zu „Learning Communities“. In: Pierer, H. v.; Oetinger, B. (Hg.): *Wie kommt das Neue in die Welt?* München, Wien
- Senghaas-Knobloch, E., 1997: Die analytische und die kommunikative Aufgabe der arbeitsbezogenen Sozialwissenschaft. In: H. Lange, E. Senghaas-Knobloch (Hg.), *Konstruktive Sozialwissenschaft. Herausforderung Arbeit, Technik, Organisation*, Münster, 81-112.
- Simon, D.; Truffer, B.; Knie, A., 2003: Reise durchs Grenzland: Ausgründungen als Cross-Over der Wissensproduktion. In: H.-W. Franz, J. Howaldt, H. Jacobsen, R. Kopp (Hg.), *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*. Berlin, 339-356.
- Springer, R., 1999: *Rückkehr zum Taylorismus? Arbeitspolitik in der Automobilindustrie am Scheideweg*. Frankfurt/M., New York.
- Stehr, N., 2001: *Wissen und Wirtschaften. Die gesellschaftlichen Grundlagen der Ökonomie*. Frankfurt/M.
- Ulbricht, S., 2003: Die Beobachter beobachten sich. Der 31. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig und seine Öffentlichkeitswirkung. *Soziologie, Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Heft 3, 15-19.
- Vogel, Annette, 2001: Soziologen als Organisationsberater. Ergebnisse der Kölner Beratungsstudie. In: N. Degle, T. Münch, H. J. Pongratz, N. J. Saam (Hg.), *Soziologische Beratungsforschung. Perspektiven für Theorie und Praxis der Organisationsberatung*, Opladen, 111-131.
- Wagner, P., 1995: *Soziologie der Moderne*. Frankfurt/M., New York.
- Wagner, P., 2001: *A history and theory of social science*. London.

- Weber, H.; Sauerwein, R., 1998: Der Aufbau von Unternehmensnetzwerken. Chancen und Hemmnisse. In: R. G. Heinze, H. Minssen (Hg.), Regionale Netzwerke: Realität oder Fiktion? Diskussionspapier Nr. 98-4 der Fakultät für Sozialwissenschaft – Ruhr Universität Bochum, Bochum, 112-120.
- Weingart, P., 2001: Die Stunde der Wahrheit. Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Weilerswist.
- Weingart, P., 2003: Wissenschaftssoziologie. Bielefeld.
- Weltz, F., 1997: Beobachtende Teilnahme – Ein Weg aus der Marginalisierung der Industriesoziologie. In: H. Lange, E. Senghaas-Knobloch (Hg.), Konstruktive Sozialwissenschaft. Herausforderung Arbeit, Technik, Organisation. Münster, Hamburg, London.
- Willke, H., 1998: Systemisches Wissensmanagement. Stuttgart.
- Wissenschaftsrat, 2000: Thesen zur zukünftigen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland (Drs. 4594/00). Köln.

Prof. Dr. Jürgen Howaldt
Geschäftsführender Direktor
Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund
Evinger Platz 17
44339 Dortmund
Tel.: +49 231 8596261
Fax: +49 231 8596100
eMail: Howaldt@sfs1.sfs-dortmund.de

Prof. Dr. Jürgen Howaldt ist Geschäftsführender Direktor des Landesinstituts Sozialforschungsstelle Dortmund und Honorarprofessor an der Universität Dortmund. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Organisationsentwicklung und -beratung, Netzwerkmanagement und Kooperationen, Wissenschaft und Praxisverhältnis in der Soziologie.

